

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 40, 12. August 1848

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Vierzehnter Jahrgang.

N^o 40.

Sonnabend, den 12. August.

1848.

Aus Schleswig-Holstein.

XI.

Gravenstein, den 5. August 1848.

Nach einem 14-tägigen Vorpostendienst bei Treppe und Alnoer wechselte das 2te Bataillon und auch das 1te, welches bis dahin bei Munkmühle, Randenshof und Becken cantonnirt hatte, mit dem 3ten und 4ten Bataillon, welche wechselseitig den Dienst bei Ubbül wahr genommen hatten. Das 2te Bataillon bekam dann zuerst am 31. Juli den Vorpostendienst bei Ubbül, während das 1te in Gravenstein als Reserve blieb. Gestern wurden wir von dem letzteren abgelöst, worauf wir dann die Quartiere desselben in Gravenstein eingenommen haben. Drei Compagnien sind in dem Gravensteiner Schlosse und eine in dem Flecken einquartirt. Eine Dislocirung der ganzen Brigade findet heute, morgen und übermorgen statt. Das 3te und 4te Bataillon werden nach Flensburg, das 1te und 2te nach Duars und Torsbül verlegt. — Der Oberbefehlshaber der dänischen Armee, General v. Hedemann, ist, wie Sie bereits aus den Zeitungen erfahren haben werden, vom Commando zurückgetreten, und hat der General v. Krogh dasselbe wieder übernommen. Bei einem Neffen desselben, in dessen Hause ich diese Zeilen schreibe, liegen die Officiere der 1ten Compagnie in diesem Augenblick im Quartier. Man erwartet nun, daß der neue General, um sich der Gunst des Ministeriums und der ultradänischen Partei in Copenhagen zu versichern, wohl nächster Tage etwas unternehmen werde und ist den Vorposten deshalb die äußerste Wachsamkeit und den Patrouillen, die während der Nacht bis nach dem Dorfe Nübel gehen die größte Vorsicht und Aufmerksamkeit anbefohlen. Bis nach Nübel kann nämlich der Feind ungehindert und selbst ungesehen während der Nacht von Sonderburg her vorrücken. Von Nübel aber bis nach Ubbül ist es nur eine halbe Stunde, und bis nach Gravenstein etwa eine Stunde weit. Dsgleich man es unsrerseits nun für sehr gewagt hält, wenn die Dänen sich so weit ins Land hinein begeben sollten, da ihnen die Preußen von Apentade her in den Rücken fallen würden, so meint man doch, daß der Feind von Sonderburg aus irgend etwas auszuführen gedenkt, weil einestheils

wieder eine bedeutende Macht dort concentrirt ist und weil zum Andern der dänische Kriegsminister Ischering, der bei einer längeren Unthätigkeit des dänischen Heeres vielleicht für sein Portefeuille zu fürchten haben würde, sich auf Alsen befindet, und den neuen General, einen alten, schwachen Mann, wohl zu irgend einem Coup veranlassen wird, worüber dann die dänische Presse pomphafte Berichte zu liefern nicht unterlassen würde.

Da dieser Brief erst morgen abgehen kann, und man gerade morgen einen Angriff erwartet, so denke ich, wenn dieser Fall wirklich eintreten sollte, morgen noch eine kleine Nachschrift hinzufügen zu können. Der Gesundheitszustand der Oldenburgischen Truppen ist fortwährend so gut, als es nur gewünscht werden kann, was besonders wohl der vorztrefflichen Qualität der gelieferten Lebensmittel zuzuschreiben ist.

So eben, Abends 7 Uhr, erhält unsre (die 2te) Comp. Befehl, sich diesen Abend 8 $\frac{1}{2}$ Uhr zu einer Reconnoissance auf die Nacht fertig zu halten. Die Compagnie soll nach Nübel marschiren, das Dorf Nübel und die Nübelmühle besetzen und Patrouillen bis nach Satrup und auf der Sonderburger Straße vorschicken. Hoffentlich morgen früh etwas Näheres.

August 6. Morgens 7 Uhr.

So eben kehren wir durchnäht und müde von unserer nächtlichen Excursion zurück. — Die Compagnie war gestern Abend dem erhaltenen Befehle gemäß um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr abmarschirt, und traf nach einem einstündigen Marsche bei der Nübelmühle ein, bei welcher ein Zug Posto faßte und sogleich die nöthigen Vorposten ausstellte; der andere Zug, der nach dem Dorfe Nübel marschirte, that dort dasselbe. Jede Viertelstunde wurden Patrouillen nach Stenderup und Satrup von der Nübelmühle, und von Nübel aus nach der Büffelkoppel abgeschickt. — Es wurden somit die Wege, auf welchen der Feind sich uns nahen konnte, bewacht, wie es denn die Aufgabe der Compagnie war, die Brigade, zu welcher wir gehören, vor einem möglichen Ueberfall sicher zu stellen. Die Nacht war die schlimmste, die uns im Laufe dieses Feldzuges vorgekommen. Bei einem furchtbaren Gewitter mit Sturm und strömendem Regen standen

wir die ganze Nacht auf offenem Felde auf einem Grund und Boden, der unsern Marschboden fast gleich ist, und der, wie unsere lieben Landsleute wohl wissen werden, das Marschiren unfähig erschwert. Nachdem es Tag geworden war, war unser Dienst zu Ende. Ein Cavallerie-Piquet, welches zu Aghüt steht, hat bei Tage einen Reiterposten bei der Müheler Mühle aufzustellen, welcher von hier aus die von Sonderburg kommenden Wege auf eine ziemlich weite Strecke beobachten kann. Um 3 $\frac{1}{2}$ Uhr traf der Officier des Cavallerie-Commandos mit diesem Posten und außerdem noch mit 8 Pferden bei uns ein, mit welchen letzteren er eine Patrouille nach Düppel machte. Wir blieben bei der Müheler Mühle bis diese Patrouille zurückkam, und da dieselbe nichts Außergewöhnliches, sondern nur die gewöhnlichen dänischen Vorposten auf den Düppeler Höhen bemerkt hatte, so kehrte unsere Compagnie nach Gravenstein zurück. — Ob die Dänen uns nun heute in Ruhe lassen werden steht noch dahin, indessen treffen sie uns wenigstens vorbereitet. Um 12 Uhr diesen Mittag soll nach einem gestrigen Befehl unser Bataillon vor dem Gravensteiner Schlosse aufmarschirt stehen, wo demselben der Aufruf des Erzherzogs-Reichsverwesers an das deutsche Volk vorgelesen und dem Oberhaupte des deutschen Reiches darauf ein dreimaliges Hoch gebracht werden soll. Was bei den andern Truppen dieserhalb befohlen worden, ist uns nicht bekannt.

Heinrich Lambrecht.

Heinrich Ischokke.

(Schluß.)

Der treffliche Mann ließ sich das Alles nicht anfechten. Das Elend um ihn her war riesengroß angewachsen, die helvetische Regierung erklärte ihr Unvermögen, bei gänzlicher Finanznoth hier zu helfen. Da ließ Ischokke einen „Aufruf zum Erbarmen für die leidende Menschheit“ im Kanton Waldstätten drucken, der in tausenden von Abdrücken verbreitet, und von allen Zeitungen wiederholt, in ganz Europa ein Echo fand. Nur aus Frankreich, dessen Kriegsvölker das namenlose Elend über die Armen gebracht hatten, aus Frankreich dessen Zeitungen jenen Aufruf als ein beau moreeau d'une noble et simple eloquence empfahlen, ward kein Heller mitgetheilt. Von der Noth mag einen Begriff der Umstand geben, daß weit über tausend Kinder weil die Eltern sie nicht ernähren konnten, in die Fremde geschickt wurden. Auch diese herzerreißende Angelegenheit leitete Ischokke. — Von seiner persönlichen Unererschrockenheit darf hier der Zug herausgehoben werden, daß er einmal fast unbegleitet, einen Haufen von einigen tausend bewaffneten Aufzählern, indem er mit einigen Beamten und franz. Chasseurs mitten unter sie sprengte, auseinandertrieb. Mit dem Frühling 1800

konnte er sich sagen, daß der Zweck seiner Sendung in den Waldstätten erfüllt, die verfassungsmäßigen Behörden eingesetzt, und Ordnung, Frieden und Geselligkeit überall fest begründet seien. Freilich mußte er erleben, daß später der Alerus Alles, was er für Schul- und Volksbildung gethan, mit fanatischem Eifer wieder einriß, und den Familien die an sie ertheilten „gottlosen Bücher (namentlich Becker's Noth- und Hilfsbüchlein)“ abfordern ließ.

Im Mai 1800 begann seine politisch administrative Thätigkeit auf's Neue. Er geleitete die franz. Armee unter Moncey als Regierungskommissair von Wallis durch die Schweiz nach Italien. Moncey erscheint hier als einer der wenigen wahrhaft Großherzigen und Edeln unter den französischen Kriegshauptleuten. Sein Herz erbarmte sich des zertretenen Landes. Seine Bitten bewogen Ischokke zur Uebernahme des schwierigen Geschäfts. Man muß den hierher gehörigen Theil der „Selbstschau“ lesen, um den Mann zu bewundern, der von der grauenvollsten Noth umdrängt, nie den Muth verliert, und, als weder die zuletzt erbetene Entlassung noch die geforderte ausgedehntere Vollmacht eintrifft, nicht kleinmüthig wich, sondern auf eigene Gefahr diktatorisch eingriff, und den französischen Gewaltthabern, einem Brune, Soult u. a. Achtung abzugewinnen wußte. Die Blutsaugereien anderer französischen Heroen, deren Goldmacherkunst einem gänzlich niedergedretenen Volke auf die scham- und ehrloseste Weise den letzten blutigen Heller abzupressen wußte, empfahlen wir gelegentlich den modernen Vergötterern dieser „Helden“ zur Beachtung. Namentlich erscheint hier Massena in einem eben nicht schmeichelhaften Lichte. Ueberhaupt war gemeine Habsucht Regel, und Enthaltsamkeit Ausnahme bei allen höheren französischen Kriegsobersten. Die Blutsaugereien in der Schweiz endeten erst, als der entschlossene Ischokke die schweizerische Miliz befehligte, den Erpressungen der Franzosen bei der Korneinfuhr Gewalt entgegen zu setzen. Die Veruhigung eines bewaffneten Aufstandes in Basel war Ischokkes letzte politische That auf dem Kriegsschauplatz dieser Zeit. Wunderlich mag es ihn berührt haben, wie er in diesen Tagen wo er mit französischen Armeebefehlshabern, die die Schicksale der Welt auf der Spitze ihres Degens trugen, als mit seines Gleichen feindlich und freundlich verkehrte, Provinzen verwaltete, Behörden ein- und absetzte, wo die Wachen vor ihm in's Gewehr traten und Hunderte von Bittstellern seine Thüren umlagerten, einen Brief seines alten Frankfurter Lehrers, Rath Steinbart erhielt, der ihm die hohe Stellung eines Frankfurter Professor extraordinarius als Perspective zeigte und ihn um seine Meinung über Fichte's Philosophie befragte.

Man kann es dem Verfasser der Selbstschau recht nachfühlen, mit welchem Behagen er nach so vielen Stürmen endlich in Basel einmal wieder aufathmete und sich im Umgange mit Freunden und den Mufen seit Jahren zum erstenmal wieder erholt. Hier schreibt er seine „Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung“ und die „Geschichte

vom Kampf und Untergang der Berg- und Walbkantone, und als die bisherige Verfassung gestürzt und die aristokratische Partei der alten Kantonsouverainitäten das Ruder erlangte, dessen Heft Zschokkes Freunde, dem sonst redlichen aber seiner Stellung nicht gewachsenen Aloys Reding in die Hände gelegt wurde, gab der Regierungstatthalter Zschokke unter den ersten Vaterlandsfreunden seine Entlassung, und keine Witten des geliebten Freundes konnten ihn bewegen, gegen seine Ueberzeugung auf einem Posten und unter einer Regierung zu bleiben, deren Prinzip er für verderblich hielt, und, wie die Geschichte lehrt, mit Recht hielt. Von jetzt beginnt ein neuer Abschnitt in Zschokkes Lebensbahn. Wissenschaft, Kunst und Poesie traten wieder an ihn heran im Umgange mit Ludwig Wieland, dem Sohne des Dichters, und dem genialen Heinrich v. Kleist, der damals auf Anlaß eines Kupferstichs in Zschokkes Zimmer seinen „zerbrochenen Krug“ dichtete. Goethe's freie Form sagt dem praktisch und sittlich strengem Sinne weniger zu, als Schiller's begeisteter Idealismus. Die Einkehr in das eigene Innere und der daraus endlich gewonnene sittlich-religiöse Abschluß der alten Zweifel drängen zur eigenen Produktion mit ausgesprochener Tendenz, die erarbeitete Beruhigung auch Andern mitzutheilen, und „Alamontade“ wird geschrieben.

Im dritten Abschnitte der „Selbstschau,“ „Mannesejahre“ betitelt, finden wir Zschokke auf der von ihm gemietheten stillen Burg Wiberstein bei Aarau in seine einsamen Studien der Physik, Chemie, Geognosie, Botanik des Forstwesens und der Philosophie versenkt, während der Machtwille des neuen Cäsars von Paris die helvetische Verfassung auf's Neue über den Haufen und ihre Häupter, unter ihnen auch Reding in den Kerker wirft. Dennoch nennt Zschokke die Napoleon'sche Mediationsakte, die wenigstens „jedem Schweizer gleiche Freiheit und gleiches Recht gab,“ ein weises, eben so gerechtes als zeitgemäßes Werk, und rühmt es, „daß kaum ein Eingeborner der Schweiz deren damalige Verhältnisse und Bedürfnisse unbefangener und richtiger gewürdigt, als der erste Konsul in seiner Antwort an die Konsulta.“ Zschokke erhielt von dem gesetzgebenden großen Rathe das Staatsbürgerrecht, während ihn der kleine Rath mit dem Titel eines Oberst-Forst- und Bergraths an die Spitze des gesammten Forst- und Bergwesens stellte. — Welche Schicksale und welche Laufbahn für einen preussischen Privatdozenten und Candidatus theologiae! —

Zu derselben Zeit kam er mit Bonstetten in Berührung, der ihn mit Gewalt zum Reisegesellschafter der Frau von Staël machen wollte, eine Rolle die späterhin Hr. A. W. v. Schlegel einnahm. Zschokke lehnte das Anerbieten mit innerlichem Selbstgeföhle ab. „Denn die Zumuthung Bonstetten's bewies, er erkenne mich, oder ich stehe in seiner Achtung etwas tief. Er hatte mir da ich bisher selbstständig und freithätig auf Welt und Leben einzuwirken gewohnt gewesen, angesehnen, im Grunde nichts

Anders als unter schonendem Namen erster Hausdiener einer reichen, eiteln, wenn auch geistvollen Frau zu werden, welche für literarischen Glitterglanz und Schmeicheleien schöngeistiger Salons ihr Dasein vergeudete.“ Dazu kam, daß er „seine edle, einfache Nanny, (die Tochter des Pfarrers Rüsperli auf dem Kirchhügel bei Aarau) nicht um alle gelehrten Frauen Europa's vertauschen mochte.“ Mit ihr schloß er 1805 den Herzensbund. Die folgenden Kapitel „häusliches Glück,“ „die Blumenhecke,“ „drei Reisen durch Baiern,“ „Fremdenbesuche,“ „schriftstellerisches Streben u. s. w.,“ in denen der Greis in der anziehendsten Weise den fernern Verlauf seines Daseins und Wirkens schildert, übergehen wir hier und geben nur noch einige kurze Andeutungen seiner politischen und volksbildenden Thätigkeit. Der letzteren wandte er im „Schweizerboten“ und dessen „Kalender,“ sowie in seiner übrigen schriftstellerischen Thätigkeit mehr und mehr sein ganzes Wirken zu. „Für die gebildeten, reichen und wohlhabenden Stände sind in allen Staaten hundert Federn nöthig; aber wie selten erbarmt sich ein Franklin, — ein Pestalozzi, ein Hebel, ein Zachar. Becker der untern vielversäumten Volksklassen.“ Zschokke ward und blieb Volksschriftsteller, und das Volk trägt ihn dafür in seines Herzens Herzen. Alles ist Religionsthät, was die Menschen über das Thierthum emporhebt und sie näher dem Göttlichen führt. Darum verschmähte er nicht über Haus- und Landwirthschaft, Viehzucht und Gewerbe bessere Kenntniß auszustreuen. — Ist uneigennütziges Bemühen für Verbesserung irdischer Volkszustände nicht auch Religion? — Ist Verstandserlösung von Kettenzwang des Irrthums und geheiligten Vorurtheils nicht auch Religionsthät? Ist Wiedergewinnung des ewigen Rechts für einen großen Theil der mißhandelten, zettretenen Menschheit, jenes Rechts, aus welchem sich barbarischer Kastenstolz, Vorrechte über Parias und eisernes und goldenes Geschmeide für Geistesleib eigene schmiedete, nicht auch Religionsthät? Diese Glaubenssätze sind der Kern, aus denen Zschokkes lebendiges, segensreiches Wirken hervorsproßte und an tausend und aber tausend Stellen die harte Rinde des Zwanges der geist- und körperlichen Knechtschaft auflockern und durchbrechen half. Aus diesem Sinne entstanden die „Stunden der Andacht,“ die Graf Platen verhöhnte und die die Geistlichkeit verfolgte. Aus diesem Sinne die freimaurerischen Bestrebungen, die Gesellschaft für vaterländische Kultur. Die Restaurationszeit erscheint, die Aristokratie, Magnaten, Junktherrn, Patriezier und Klerisei triumphiren. Die Schweiz ward restaurirt. „Das Schweizervolk schwieg und sah auf die österreichischen Bajonette!“

Auch in Aargau ward Alles vorbereitet, das Volk von seiner Theilnahme an Vaterlandsangelegenheiten zu entwöhnen und wenigen Familien der Beamteten Rang und Einfluß zu sichern. „Il faut que le peuple soit abruti, pour être gouvernable,“ ward wieder der Wahlspruch Derer, die nichts lernen und nichts vergeffen. Der neue folgende Zeitraum vernichtete wie im ganzen abendländischen Europa



auch im Schweizerlande viel des aufgekeimten Bessern. „Die edelsten Herzen wollten verzagen beim Anblick dieser „gigantischen Tragödie“ der Restauration. Zschokke blieb aufrecht und tröstete sich und Andere damit, „daß die erwachte Menschheit keine Rückschritte mache, als nur, damit sie einen stärkeren Anlauf nehme, um vorwärts zu fliegen.“ Napoleon führte nur den eisernen Pflug, aber die Hand der Vorsehung streute ihre Saat in das aufgerissene Erdreich. „Ist die Sonne einmal aufgegangen, wird es Tag; und die Wolke, welche am Himmel spielt, löscht die ewige Leuchte nicht aus.“

Die weitere schriftstellerische Wirksamkeit Zschokke's werden wir in einem zweiten Artikel darzustellen versuchen.

Der 6. August in Oldenburg.

Lieber Theodor!

Du verlangst von mir einen ausführlichen Bericht, wie wir die Feier des 6. August begangen; hier ist ein solcher. Mit ungetheilter Freude, wie jeder gute Deutsche, haben wir dieses Tages, der unserer neu verbundenen Einheit das Siegel ausdrücken sollte, erhartet. Erhebende Gefühle durchströmten auch meine Brust, als ich mich zu der Feier rüstete. Ich bin Bürgerwehrmann — das weißt Du. Als solcher hatte ich mich um 11 Uhr in der vorschrittsmäßigen Tracht: dunkles Beinkleid, Gehrock und Hut, auf unserm Sammelplatze einzufinden. Daß am Hute die Kokarde nicht fehlte ist selbstredend; aber wir trugen auch eine dreifarbige Bändschleife auf der linken Seite der Brust. Wir begaben uns von da, von unserm Lieutenants geführt, und den Hauptmann an der Spitze, die zum Schmucke eine deutschfarbene Schärpe umgelegt hatten, auf den Marktplatz. Nach und nach trafen auch die andern Compagnien — im Ganzen fünf — das „Chor der Rache“ und die Schützen, letztere mit klingendem Spiele, daselbst ein. Es wurde ein Quarré geschlossen und die Anzahl der bewaffneten Bürger, die sich hier aufgestellt hatte, war keine kleine. Jetzt wurde die Fahne geholt, die der Magistrat der Bürgerwehr hat anfertigen lassen und die heute ihren ersten Gang mit uns machen sollte. Der Stadtdirektor Wöbcken, in Begleitung der übrigen Magistratspersonen stellte sie uns vor, und nahm Gelegenheit, über die Bedeutung des Tages in kurzen, kräftigen Worten sich zu äußern, so wie zur Treue gegen das Vaterland und zum Schutze seiner heiligen Rechte, falls man diese kränken wolle, aufzufordern. Nun, dazu wird sich jeder brave Wehrmann allezeit verpflichtet halten.

Der zweite wichtigere Akt unserer Feierlichkeit sollte nun auf dem Kasernenplatze begangen werden. Daß es unserm Zuge, der über die Langenstraße ging, an Zuschauern und an Begleitung nicht fehlte, kannst Du denken. Schade nur, daß der Himmel ein so finsternes Gesicht machte — ein wenig Sonnenschein und ruhiges Wetter wäre uns gar zu

erwünscht gewesen. Wollte er die Feier nicht anerkennen? oder sollte der Regen die Taufe vorstellen? Wer kann's wissen!

Vor der Kaserne fanden wir das Militair schon aufgestellt, freilich nur zwei Compagnien und eine kleine Abtheilung Artillerie. — Wir stießen zu ihnen und stellten das Quarré, das nun aber weit größer ausfiel, von Neuem her. Jetzt brauchte nur noch der General zu kommen. Er kam, stellte sich in die Mitte und verlas zuerst eine Erklärung des Großherzogs: daß derselbe sich dem Reichsverweser unterwerfen und seine Truppen zu dessen Verfügung stellen wolle, soweit dies Recht früher dem Bundestage zugestanden. Der Regimentsadjutant von Berg verlas dann die Ansprache des Erzherzogs an das deutsche Volk, die ich nicht herzusetzen brauche, weil sie Dir ja gewiß längst aus den Zeitungen bekannt ist. Als dies beendet, wurde die Regimentsfahne mit den deutschen Farben geschmückt, wozu die Musik das herrliche kräftige Lied: Stehe fest mein Vaterland! anstimmte. Unmittelbar darauf folgte dann das dreimalige „Hoch!“ das die preussischen Soldaten nicht über die Lippen kriegen konnten — uns gelang es desto besser — und wozu die Kanonen den Segen sprachen. Aber nicht bloß wir und die Soldaten, die ganze anwesende Menschenmasse stimmte in diesen Jubelruf, der an dem Tage in dem ganzen deutschen Vaterlande wiederhallte, freudig ein. — Damit war nun eigentlich das Fest beschlossen. Wir zogen über die Achternstraße zurück und gingen auf dem Marktplatze compagnieweise auseinander. Damit aber die fröhliche Stimmung noch länger nachklinge, war auf den Abend in drei Lokalen Ball angefest, woran Jeder für 6 Grote Entrée Theil nehmen konnte. Der große Casinosaal war um zehn Uhr noch so voll und es herrschte dort eine so drückende Luft, daß die Tänzer nur im Schweisse ihres Angesichts ihr Vergnügen genießen konnten. Doch wer läßt sich das nicht gern gefallen, wer nicht, dessen Beine noch rege sind? Hättest nur den Saal sehen sollen, und die Nebengemächer — kurz das ganze Haus bot von oben bis unten, wegen der Kränze, Guirlanden und Fahnen ein festliches Ansehen — recht der Feier des Tages angepaßt. Erzherzog Johann muß sich gewiß über die vergnügte Gesellschaft gefreut haben; denn er konnte von der Wand herab alles recht gut übersehen. Man hatte sein Bild in einen Kranz eingefast. — An den einzelnen Tischen bildeten sich dann industrielle Gesellschaften, die bald dem Wein oder Bier ihre Thätigkeit zuwandten, bald mit den Waffen in der Hand gegen den Todtfeind Hunger zu Felde zogen. Und wie der Dichter sagt: Dem Glücklichen schlägt keine Stunde! so blieb auch hier mancher taftfeste Familienvater, der sich sonst schon um zehn Uhr das ernste Wort: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ zuruft, bis nach Mitternacht sitzen.

(Fortsetzung in der Beilage.)



B e i l a g e

zu № 40. der Mittheilungen, vom Sonnabend den 12. August 1848.

Ich war selbst unter diesen Nachschmetterlingen und ich kann Dir sagen, es kam mir vor, als eile die Zeit mit Dampfkraft an uns vorüber, so schnell verstrichen uns die Stunden. Um in meinen von Sonnenschein strogenden Bericht keinen Schatten zu werfen, übergehe ich die Schilderung einiger ernstesten Scenen, wo Männer, die still geworden waren, hie und da in den Ecken Betrachtungen über die Schwäche des Menschen anstellten und selbst die erläuternden Beispiele dazu lieferten. Solche Philosophen kommen bei solchen Gelegenheiten immer vor. — Hätte ich Dich hier gehabt, der Tag wäre für mich um einen Freudenstern reicher gewesen. Doch jetzt genug. Ich behalte Dich lieb für immer.

Dein
Wilhelm Wicke.

Stimmen aus deutschen Klassikern über Fragen der Zeit.

I.

Es sind nur Cotta'sche Klassiker gemeint, denn das sind solche, die nicht mehr im Parteienstrudel, sondern recht eigentlich auf der von Freiligrath sehr zu seinem Schaden verlassenen höheren Warte stehen, absonderlich aus dem Grunde, weil sie — todt sind.

Nämlich leiblich todt, denn übrigens haben sie ein unsterblicheres Leben als viele ihrer jüngeren Collegen in Apollo, trotzdem daß die letzteren noch im „rosigen Lichte“ des neuen „Völkerfrühlings“ athmen.

Bürger soll den Reigen führen, denn ein Klassiker ist und bleibt er doch, trotz Schillers schlimmer Recension, und ein klassischer Volkspoet dazu. Hören wir ihm zunächst über eine Frage, in der bisher bloß Dessau unter allen „deutschen Gauen“ ein entschiedenes Votum abgegeben hat, nämlich über

die Adelsfrage.

Wort: „Wer schuf wohl aus Erde den Ritter und Knecht?
Ein hoher Sinn adelt auch niederes Geschlecht.“
(Bürger.)

Hier begegnet uns zunächst das vor treffliche Gedicht, welches vielleicht dadurch veranlaßt wurde, daß Johann Wolfgang Göthe, um vollständig hoffähig zu werden, zum Herrn von Göthe gemacht, und in den Adelsstand erhoben werden mußte; an Schiller'n wurde bald nachher, ohne sein Zuthun, dieselbe Prozedur vollzogen, Bürger singt also darüber:

1.

Auf das Adeln der Gelehrten.

Mit einem Adelsbrief muß nie der echte Sohn
Minervens und Apoll's begnadigt heißen sollen,
Denn edel sind der Götter Söhne schon,
Die muß kein Fürst erst adeln wollen!

Das zweite Gedicht wagt sich noch weiter. Es greift den Adel an der Wurzel oder vielmehr am „Samen an; was indessen ziemlich auf Eins hinaus läuft, da Wurzel und Samen des Adels wie bei den Kartoffeln unter der Erde liegen, und merkwürdig — wie bei den wirklichen Kartoffeln, so auch bei dieser Art eine starke Kartoffelkrankheit sich zeigt. Bürger singt also:

2.

Der Edelmann und der Bauer.

„Das schwör' ich dir bei meinem hohen Namen,
Mein guter Claus, ich bin aus altem Samen!“ —
„Das ist nicht gut,“ erwidert Claus;
„Dst ardet alter Samen aus.“

Zum Schlusse dieses Abschnitts diene folgendes Gedicht:

3.

Mittel gegen den Hochmuth der Großen.

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Große übt.
Der Großen Hochmuth wird sich geben,
Wenn um're Ardieerei sich giebt.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Stimme über Sein und Nichtsein des Oldenburger Hoftheaters.

Die neueste Zeit, welche rasirend und auflösend über einen großen Theil Europa's und insonderheit Deutschland's dahin fährt, scheint auch über die Hoftheater den Stab brechen zu wollen. Nach den Zeitungsberichten ist Solches bereits in Stuttgart geschehen. Will man nicht auch in Oldenburg diesem Beispiele folgen? Wäre so übel nicht, wenn dies kostspielige Institut, wenn auch nicht für immer, doch vorläufig einginge. Der schlechte Theaterbesuch hat schon längst satfam documentirt, daß das anfängliche Interesse für dasselbe nicht mehr vorhanden sei, und es bedurfte daher kaum noch der großartigen Schauspiele auf der Weltbühne der Gegenwart, um das Interesse an dem Theater fast ganz zu verlöschen. Wer mag sich auch noch an Poffen ergöhen in einer Zeit, die so reich ist an ernstern zum Theil so hochtragischen Ereignissen? Wer mag

